

Sara Shepard • Lying Game





Sara Shepard hat an der New York University studiert und am Brooklyn College ihren Magisterabschluss im Fach Kreatives Schreiben gemacht. Sie wuchs in einem Vorort von Philadelphia auf, wo sie auch heute lebt. Ihre Jugend dort hat die »Pretty Little Liars«-Serie inspiriert, die in 22 Länder verkauft wurde und die, ebenso wie ihre neue Reihe »Lying Game«, zum New-York-

DIE AUTORIN

Times-Bestseller wurde. Inzwischen werden »Pretty Little Liars« und »Lying Game« mit großem Erfolg als TV-Serien bei ABC ausgestrahlt.

Von der Autorin sind außerdem bei cbt erschienen:

Pretty Little Liars – Unschuldig

(30562, Band 1)

Pretty Little Liars – Makellos

(30563, Band 2)

Pretty Little Liars – Vollkommen

(30564, Band 3)

Pretty Little Liars – Unvergleichlich

(30565, Band 4)

Pretty Little Liars – Teuflich

(30774, Band 5)

Pretty Little Liars – Mörderisch

(30775, Band 6)

Pretty Little Liars – Herzlos

(30776, Band 7)

Pretty Little Liars – Vogelfrei

(30777, Band 8)

Lying Game – Und raus bist du (30800, Band 1)

Lying Game – Weg bist du noch lange nicht (30801, Band 2)

Lying Game – Mein Herz ist rein (30802, Band 3)

Sara Shepard



Wo ist nur mein Schatz geblieben?

Aus dem Amerikanischen
von Violeta Topalova

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch April 2014

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2012 by Alloy Entertainment and Sara Shepard

Die amerikanische Originalausgabe erschien

unter dem Titel »Hide and Seek. A Lying Game novel«

bei Harper Teen, an imprint of Harper Collins

Publishers, New York.

Published by arrangement with Rights People, London

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe

cbt Verlag in der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Violeta Topalova

Lektorat: Ulrike Hauswaldt

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagfoto: © Gustavo Marx /

Mergeleft Reys, INC.

he · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30803-5

Printed in Germany

Für Lanie

Glaube denen, die die Wahrheit suchen,
aber zweifle an denen, die sie gefunden haben.

Voltaire

Prolog

Ich hatte mir das Leben nach dem Tod immer wie endlose Ferien in einem Luxusresort auf St. Barts vorgestellt – wo mir französische Kellner bis ans Ende aller Tage fruchtige Cocktails servierten, während am azurblauen karibischen Himmel die Sonne ins Meer sank und eine kühle Brise meine auf immer gebräunte Haut kitzelte. Meine Belohnung für ein erfülltes, fantastisches, langes Leben.

Aber da hatte ich mich mal so was von getäuscht.

Stattdessen starb ich nur Tage vor meinem achtzehnten Geburtstag und dem Beginn meines großartigen letzten Schuljahres. Und statt an einem weißen Sandstrand einen Mojito zu schlürfen, war ich in Las Vegas aufgewacht und fortan an eine Zwillingsschwester gekettet, von deren Existenz ich bisher nichts gewusst hatte. Ich beobachtete, wie Emma Paxton gezwungen wurde, in mein Leben einzutauchen und meine Rolle zu übernehmen. Ich schaute zu, wie sie an meinem Platz

am Esstisch mit meiner Familie zu Abend aß und mit meinen Freundinnen kicherte, als kenne sie sie schon ewig. Ich beobachtete, wie sie in meinem Tagebuch las, in meinem Bett schlief und versuchte herauszufinden, wer mich umgebracht hatte.

Und es sah so aus, als säße ich bis auf Weiteres hier fest.

Wo Emma hinging, ging auch ich hin, und alles, was sie wusste, wusste auch ich – aber leider wusste ich sonst nicht viel. Mein Leben bis zu meinem Tod war ein einziges Fragezeichen für mich. Nach und nach erinnerte ich mich an ein paar Dinge – zum Beispiel, dass ich nicht gerade das netteste Mädchen der Hollier High gewesen war und nicht zu schätzen gewusst hatte, wie gut ich es hatte. Und dass ich mir eine Menge Feinde damit gemacht hatte, Leuten, die das nicht verdienten, ziemlich üble Streiche zu spielen. Aber alles andere war wie ausgelöscht, leider auch, wie ich gestorben war und wer mich getötet hatte.

Aber eins wusste ich: Mein Mörder beobachtete Emma auf Schritt und Tritt und würde dafür sorgen, dass sie weiter mitspielte. Ich war nur einen Atemzug entfernt, als sie die Nachricht las, in der sie erfuhr, dass ich tot war und sie das nächste Opfer werden würde, wenn sie nicht in meine Rolle schlüpfte. Mir wurde mit Emma schwarz vor Augen, als sie bei einer Pyjamaparty im Haus meiner besten Freundin Charlotte beinahe er-

würgt wurde. Und ich saß in der ersten Reihe, als auf der Bühne der Schulaula ein Scheinwerfer auf sie herabstürzte. All das hatten Warnungen sein sollen. Mein Mörder war uns so nahe gewesen, aber weder sie noch ich hatten gesehen, wer es war.

Meine Zwillingsschwester musste meinen Mörder finden, und ich konnte nur untätig zusehen, da ich keine Möglichkeit hatte, mit ihr zu kommunizieren. Emma hatte die Unschuld meiner besten Freundinnen Charlotte, Madeline und Gabby und Lili Fiorello bewiesen – sie alle hatten Alibis für den Abend, an dem ich gestorben war. Aber das Alibi meiner kleinen Schwester Laurel hatte sich als nicht ganz so wasserdicht herausgestellt. Jetzt beobachtete ich, wie meine Familie sich im örtlichen Country Club auf Sonnenliegen fläzte und in die brutale Tucsoner Sonne blinzelte. Emma hatte die Liege neben Laurel gewählt und die Nase in einer Zeitschrift vergraben, aber ich konnte sehen, dass sie meine Schwester genauso aufmerksam beobachtete wie ich.

Laurel studierte die in Leder gebundene Speisekarte durch ihre dunkle Gucci-Sonnenbrille und rieb sich dann so entspannt Sonnenöl in die Haut, als sei alles in bester Ordnung. Wut brandete in mir auf. Ich würde nie wieder die Sonne auf meiner Haut spüren und möglicherweise war sie dafür verantwortlich. Zumindest hatte sie ein Motiv. Wir waren beide heimlich in denselben Typen verliebt – und ich hatte Thayer schließlich bekommen.

Meine Mutter holte ihr Smartphone aus ihrer Kate-Spade-Strandtasche. »Unglaublich. Es kommen nur Bestätigungen für Samstag zurück, Ted«, murmelte sie, den Blick aufs Display geheftet. »Sieht so aus, als würde dein Fünfundfünfzigster eine Riesenfete werden.«

»Hmm«, machte mein Dad abwesend. Es war nicht zu erkennen, ob er sie überhaupt gehört hatte. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, einem großen, muskulösen Jungen, der beim Pool stand und sich gerade durch das dunkle Haar fuhr, wütende Blicke zuzuwerfen.

Wenn man vom Teufel spricht. Thayer Vega höchstpersönlich.

Mein Herz begann zu hämmern, als Emma einen Blick in Thayers Richtung warf. Laurels Blicke folgten ihren. Egal, wie cool meine kleine Schwester auch tat, sie konnte die Hoffnung nicht verbergen, die in ihrer Miene aufflackerte. Nie im Leben, dachte ich wütend. Ich mochte zwar tot sein, aber Thayer gehörte mir – und nur mir. Wir hatten eine heimliche Affäre gehabt, als ich noch am Leben gewesen war. Erst seit ein paar Tagen konnte ich mich wieder detailliert daran erinnern. Eine Zeit lang hatte es so ausgesehen, als habe Thayer mich getötet – wir waren an dem Abend, an dem ich gestorben war, verabredet gewesen. Aber glücklicherweise hatte Emma seine Unschuld bewiesen. An jenem Abend hatte ihn eine unbekannte Person mit meinem Volvo angefahren. Eine Person, die es wahrscheinlich auf mich

abgesehen hatte. Laurel hatte Thayer ins Krankenhaus gebracht, wo er die ganze Nacht geblieben war. Ich war ungeheuer erleichtert darüber gewesen, dass nicht er mich auf dem Gewissen hatte ... bis mir klar wurde, dass es vielleicht das Mädchen war, das jetzt neben Emma saß. Laurel hatte Thayer zwar ins Krankenhaus gebracht, aber das hieß nicht, dass sie ebenfalls die ganze Nacht dort geblieben war. Sie hätte genauso gut zurückkommen können, um mir ordentlich die Meinung zu geigen – oder mich ein für alle Mal aus dem Weg zu räumen.

Wir alle beobachteten, wie Thayer die Metallleiter zum Sprungturm hinaufstieg. Er ging leicht hinkend zum Rand des Sprungbretts und hüpfte ein paarmal auf und ab. Seine Bauchmuskeln spannten sich an, als er Schwung holte. Dann riss er die gebräunten Arme hoch über den Kopf und glitt mit einem perfekten Kopfsprung in das glatte Wasser unter ihm.

Er tauchte durch das ganze Schwimmbecken, wobei kleine Luftblasen seinen Weg markierten. Ich spürte beinahe die Schmetterlinge in meinem nicht länger existierenden Bauch aufsteigen, als ich ihn unter Wasser schwimmen sah. Irgendetwas an Thayer Vega gab mir immer noch das Gefühl, so voller Leben zu sein wie früher, und es dauerte einen Moment lang, bis mir wieder bewusst wurde, dass ich das nicht mehr war.

Laurel presste wütend die Lippen zusammen, als

Thayer auftauchte und Emma angrinste. Und mir wurde noch etwas anderes bewusst. Wenn Emma nicht aufpasste, würde sie genauso enden wie ich.



Erdlinge bitte nicht füttern

Emma Paxton beugte sich zu dem saturnmäßig umrahmten Spiegel im Tucsoner Planetarium vor und frischte ihren Lipgloss mit Kirschgeschmack auf. Die gesamte, schwach beleuchtete Damentoilette war in Richtung Astronomie gebürstet. Die Kabinen waren mit fluoreszierenden Aufklebern verziert und die Mülleimer hatten die Form von Raketen. Auf einer Tafel über den Waschbecken stand »Willkommen, Erdlinge«. Zwei Comic-Aliens standen über dem W und hatten die Hände zum Gruß erhoben.

Emma holte tief Luft und starrte sich im Spiegel an. »Das ist dein erstes offizielles Date mit Ethan«, sagte sie zu ihrem Spiegelbild. Sie dehnte Ethans Namen und genoss es, ihn auszusprechen. Emma konnte sich nicht mehr daran erinnern, ob sie schon jemals so verknallt in einen Jungen gewesen war. Sie hatte zwar Verabredun-

gen gehabt, war aber so oft von Pflegefamilie zu Pflegefamilie weitergereicht worden, dass sie nie die Zeit gehabt hatte, sich ernsthaft in jemanden zu verlieben. Aber jetzt war ihr Leben ganz anders. Sie hatte ein neues Zuhause, eine neue Familie und einen neuen, attraktiven Schwarm. Ethan Landry.

Nicht zu vergessen, eine neue Identität, hätte ich am liebsten hinzugefügt, während ich hinter ihr schwebte und sie im Spiegel beobachtete. Wie üblich war von mir nichts zu sehen. So war es, seit ich in Emmas Leben getreten war, als sie noch in Las Vegas wohnte. Praktisch betrachtet war Emma nicht mehr Emma. Sie war ich, Sutton Mercer. Außer meinem Killer wusste nur noch Ethan von ihrer wahren Identität. Der Emma dabei half, herauszufinden, was mit mir passiert war.

Emmas Handy piepte. Eine SMS von Ethan.

Bin da. Habe Karten.

Bin gleich draußen, tippte Emma zurück.

Sie trocknete sich die Hände ab, drückte die Schwingtür auf und spielte mit der freien Hand mit Suttons Medaillon. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, als sie Ethan sah, der auf der anderen Seite des Foyers an einer mit Teppich bespannten, gewölbten Wand lehnte.

Es gefiel ihr, wie breit seine Schultern in seiner grauen Jacke wirkten und wie ihm das Haar in die hellblauen Augen fiel. Seine marineblauen Chucks waren ungebunden, sein jagdgrünes T-Shirt brachte seine muskulöse

Brust zur Geltung, und seine Jeans passten wie angegossen. Emma schlängelte sich an den Leuten vorbei, die vor der Kasse anstanden, und klopfte ihm auf die Schulter.

Er drehte sich um. »Oh, hi.«

»Hi«, sagte Emma. Sie war plötzlich befangen. Ihre letzte Begegnung mit Ethan war merkwürdig zu Ende gegangen. Thayer Vega war bei ihr zu Hause aufgetaucht und Emma hatte Ethan nicht als ihren festen Freund vorgestellt. Es war ihr irgendwie grausam vorgekommen, dem Jungen, der Sutton so verzweifelt geliebt hatte, so eindeutig zu zeigen, dass sie nichts für ihn empfand. Emma hatte Ethan später angerufen und ihm ihr Verhalten erklärt. Er hatte Verständnis für sie gehabt. Oder nur gute Miene zum bösen Spiel gemacht?

Aber bevor sie etwas sagen konnte, zog Ethan sie an sich, und ihre Lippen trafen sich zu einem Kuss. Emma seufzte.

Glückspilz, dachte ich. Was hätte ich dafür gegeben, noch einmal einen Jungen küssen zu dürfen, obwohl ich mir dafür eher Thayer ausgesucht hätte. Ich freute mich für Emma, aber gleichzeitig hoffte ich auch, dass all diese Liebeshormone sie nicht von ihrer eigentlichen Aufgabe ablenken würden. Herauszufinden, was zum Henker mit mir passiert war.

»Mir gefällt es hier«, sagte Emma nach dem Kuss und verschränkte ihre Finger mit seinen. »Danke, dass du mich hierhergebracht hast.«

»Danke, dass du gekommen bist.« Ethan zog zwei Karten aus seiner Gesäßtasche. »Der Ort hier passt doch ganz gut für unser erstes richtiges Date, oder? Er erinnert mich daran, wie wir uns kennengelernt haben«, fügte er ein bisschen verlegen hinzu.

Emma wurde rot. Dieser Augenblick gehörte definitiv zu den besten auf ihrer »Ethan ist einfach ein Schatz«-Liste. An dem Abend, an dem sie in Tucson eingetroffen war und Ethan noch nicht gewusst hatte, wer sie war, hatten sie gemeinsam in den Nachthimmel geschaut. Emma hatte ihm gestanden, dass sie den Sternen Namen gegeben hatte, und statt sich über sie lustig zu machen, war Ethan sehr interessiert daran gewesen.

Jetzt ging er in Richtung Eingang voran.

»Bereit?«, fragte er. Sie gingen durch einen kastanienbraun tapezierten Flur auf ein Paar schwere schwarze Vorhänge zu.

Emma lächelte ihm zu und dann tauchten sie in die Dunkelheit ein. Die Luft war kühl und im Raum war es still. Durch die Glasdecke über ihnen sahen sie die winzigen Sterne, die am Nachthimmel strahlten. Einen Moment lang blieb Emma regungslos stehen und verlor sich in den komplexen Mustern der Konstellationen. Der Himmel war so überwältigend riesig. Wenigstens ein paar Atemzüge lang konnte Emma vergessen, wie kompliziert ihr eigenes kleines Leben geworden war. Es war ihr egal, dass sie eine fremde Identität angenommen und

ihr eigenes Leben ausgesetzt hatte. Es war egal, dass ihre Schwester ermordet worden war und die Hauptverdächtige im Moment Suttons kleine Schwester Laurel war. Emma hatte geglaubt, Laurel sei am Abend von Suttons Tod auf einer Pyjamaparty bei Nisha Banerjee gewesen, aber sie hatte sich davongeschlichen, um Thayer ins Krankenhaus zu bringen, nachdem er angefahren worden war.

Doch verglichen mit der majestätischen Größe des Universums, war alles, was auf der Erde passierte, bedeutungslos.

»Wir haben noch ein bisschen Zeit, bis der Komet kommt«, sagte Ethan nach einem Blick auf das erleuchtete Ziffernblatt seiner Taucheruhr. »Sollen wir uns so lange die anderen Räume anschauen?«

Zu den Klängen von New-Age-Musik blieben Ethan und Emma vor einer Schauwand mit dem Titel »Schmutzige Schneebälle des Sonnensystems« stehen, auf der gezeigt wurde, wie sich Kometen bilden. Ethan räusperte sich, stolzierte dann zu der Abbildung eines Kometen und dozierte mit Fistelstimme: »Wie Sie sehen, sind Kometen anfangs nur Eis- und Felsklumpen, die übrig bleiben, wenn sich ein Stern oder ein Planet gebildet hat. Wenn die Felsbrocken der Sonne nahe kommen, schmilzt durch die Sonnenhitze ein Teil des Eises. Was sagen Sie dazu, Fräulein?«

Er zog seinen Hosenbund nach oben und rieb sich die

Nase. Emma begriff plötzlich, dass er Mr Beardsley, einen Physiklehrer an der Hollier, imitierte. Sie fing an zu lachen. Mr Beardsley war eine Million Jahre alt und sprach nur mit Fistelstimme. Außerdem nannte er alle Mädchen »Fräulein« und alle Jungs »mein Sohn«.

»Du bist gut«, prustete sie. »Aber es fehlt noch was. Du musst dir öfter die Lippen lecken. Und dir in der Nase bohren.«

»Die Vorstellung, dass der Typ in seiner Nase popelt und dann meine Klausuren anfasst ...«

»Ekelhaft«, schauderte Emma.

»Ich fände es schön, wenn unsere Lehrer es schaffen würden, den Weltraum interessant darzustellen«, sagte Ethan und schlenderte zur nächsten Schauwand. Konzentriert runzelte er die Stirn und musterte die Fotos. Seine blauen Augen glitten über den Begleittext und er bewegte beim Lesen ganz leicht die Lippen. »Ihr Unterricht ist so trocken und langweilig, dass es kein Wunder ist, dass sich niemand für Astronomie interessiert.«

»Ich weiß genau, was du meinst«, nickte Emma. »Deshalb liebe ich *Star Trek – das nächste Jahrhundert* so sehr. Die Serie macht den Weltraum so faszinierend, dass man gar nicht merkt, wenn man nebenbei noch etwas lernt.«

Ethans riss die Augen auf. »Du bist ein Trekkie?«

»Schuldig.« Emma senkte den Kopf. Wie peinlich, dass sie ihm etwas so Uncooles gestanden hatte.

Ich schaute mich schnell um. Gott sei Dank war niemand in der Nähe, der mich kannte und Emmas schändliches Geständnis gehört hatte. Ich wollte auf keinen Fall, dass bald das Gerücht herumging, dass Sutton Mercer ein Fan der nerdigsten Fernsehserie der Welt war.

Ethan grinste nur. »Wow. Du bist wirklich das perfekte Mädchen. Ich habe in der siebten Klasse einen Star-Trek-Fanklub gegründet. Ich dachte, wir könnten Marathon-Partys abhalten, uns als unsere Lieblingsfiguren verkleiden und auf Cons gehen. Es wollte niemand eintreten. Das war ein Schock.«

Emma verdrehte die Augen. »Ich wäre sofort dabei gewesen. Ich musste die Serie immer alleine anschauen. Du glaubst gar nicht, wie viele Pflegegeschwister sich deshalb über mich lustig gemacht haben.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Ethan. »Wie wäre es mit einem Trekkie-Marathon demnächst? Ich habe alle Staffeln auf DVD.«

»Abgemacht«, sagte Emma und legte den Kopf an Ethans Schulter.

Er blickte auf sie herab und seine Wangen röteten sich. »Besteht die Chance, dass dieser Trekkie dich zum Herbstball begleiten darf?«

»Das ließe sich einrichten«, sagte Emma vorsichtig. Eine Schlagzeile blitzte in ihrem Kopf auf: »Pflegekind wird zum Herbstball eingeladen: Es gibt noch Wunder!« Sie erfand schon seit ihrer Kindheit ständig Schlagzeilen

für ihr Leben und dieser Eintrag gehörte definitiv auf die Titelseite.

Es hingen schon eine Weile Poster für den Herbstball in der Schule. Sie kündigten die Band an, die an dem Abend spielen würde, das große Footballspiel vor dem Ball, die Parade und natürlich die Wahl der Herbstkönigin und ihres Königs. Es war ein Ball wie aus einem Film, und Emma hätte nie geglaubt, dass sie einmal an so etwas teilnehmen würde. Vor ihrem inneren Auge sah sie Ethan in einem dunklen Anzug, der sie in den Armen hielt und mit ihr über die Tanzfläche wirbelte. Sie wusste schon genau, welches von Suttons Kleidern sie an dem Abend tragen würde. Ein kurzes türkisfarbenes, das wunderbar zu ihrer hellen Haut und den kastanienbraunen Haaren passte. Sie würde sich wie eine Prinzessin fühlen.

Ich hätte sie am liebsten geschüttelt. Wusste sie denn nicht, dass sich Sutton Mercer für jeden Ball ein neues Kleid kaufte?

Ein kleines Mädchen huschte an Emma vorbei und presste die Hände an die Vitrine vor ihnen. Emma schüttelte ihren Tagtraum ab und konzentrierte sich auf die Ausstellung. Ihr Blick fiel auf das Foto eines schwarzen Lochs, umgeben vom dunkelblauen Weltraum mit glitzernden Sternen. *Ein schwarzes Loch ist ein Bereich im Weltraum, aus dem nichts entkommen kann. Nicht einmal Licht*, stand neben dem Bild. Emma erschauerte. Sie

musste plötzlich an Sutton denken. War sie jetzt dort? Sah so das Leben nach dem Tod aus?

Äh, *nicht ganz*, dachte ich.

»Alles okay?«, fragte Ethan besorgt. »Du bist auf einmal so blass.«

»Äh, ich brauche frische Luft«, murmelte Emma, der plötzlich schwindelig war.

Ethan nickte und führte sie zum Ausgang, der in einen von einer Hecke eingefassten runden Hof führte. Sechs mit Naturstein gepflasterte Wege waren wie die Speichen eines Rades auf ein Zentrum gerichtet, in dem ein uraltes schwarzes Teleskop stand. Hinter der Hecke befand sich eine schmale Straße und direkt gegenüber ein gemütlich wirkendes Restaurant namens Pedro's. In den Fenstern standen bunte, mexikanische Tontöpfe und von der Decke hingen Paprikagirlanden.

Emma holte tief Luft. Schuldgefühle brandeten in ihr auf.

»Du denkst an Sutton, stimmt's?«, fragte Ethan, als habe er ihre Gedanken gelesen.

Emma schaute zu ihm auf. »Vielleicht sollte ich keine Jungs küssen und mich auf Herbstbälle freuen. Schließlich ist meine Schwester tot.«

Ethans Finger schlossen sich um ihre. »Glaubst du nicht, sie würde wollen, dass du glücklich bist?«

Emma schloss die Augen. Hoffentlich hätte Sutton das gewollt. Aber an ihre Schwester zu denken, erinnerte

Emma daran, dass sie selbst sich ebenfalls in einem schwarzen Loch befand: Suttons Leben. Wenn sie versuchte, die Identität ihrer Schwester abzuschütteln, würde es sie vielleicht das Leben kosten. Selbst wenn Suttons Mörder gefasst wäre, würde Emma immer noch als Betrügerin dastehen – und was wäre dann? Sie hatte davon geträumt, dass die Familie Mercer sie aufnehmen und Suttons Freundinnen sie mit offenen Armen willkommen heißen würden. Aber wahrscheinlich musste sie eher damit rechnen, dass alle wütend auf sie waren, weil sie sie an der Nase herumgeführt hatte.

»Ich will mit dir zusammen sein«, sagte sie nach einer langen Pause zu Ethan. »Nicht als Sutton. Als Emma. Aber ich habe Angst, dass das nicht möglich sein wird.«

»Natürlich ist das möglich.« Ethan umschloss ihr Gesicht mit den Händen. »All das wird eines Tages vorbei sein. Und was auch passiert, ich werde für dich da sein.«

In Emma stieg eine so überwältigende Dankbarkeit auf, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. Sie rückte näher zu Ethan und spürte, wie ihre Hüften sich aneinanderpressten. Ihr wurde wieder schwindelig, als sie in seine meerblauen Augen sah und den holzigen Duft seines Aftershaves roch. Ethan beugte sich vor, bis seine Lippen nur noch einen Zentimeter von ihren entfernt waren. Emma wollte ihn gerade küssen, da hörte sie ein Lachen, das sie kannte.

Sie riss den Kopf herum. »Ist das ...?« Zwei Personen

bekamen gerade einen Tisch auf Pedro's Außenterrasse zugewiesen. Eine hatte blondes Haar und trug ein grünes Kleid und einen rosa Pulli, der Emma bekannt vorkam. Die andere trug weite Jeans und hinkte. »Laurel und Thayer«, flüsterte Ethan grimmig. Dann zog er eine Grimasse. »Damit haben sich meine Pläne fürs Abendessen wohl erledigt.«

Laurel schüttelte ihr goldenes Haar und hakte sich bei Thayer unter. Die Geste war nachlässig, und einen Augenblick dachte Emma, Laurel habe sie nicht gesehen. Aber dann blickte Laurel über die Straße und schaute Emma direkt an. Der Hauch eines Lächelns erschien auf ihrem Gesicht. Sie wusste nicht nur, dass Emma sie sehen konnte. Sie hatte sich auch nur für ihre große Schwester bei Thayer untergehakt.

Miststück, dachte ich. Laurel war meine Affäre mit Thayer schon lange ein Dorn im Auge gewesen. Wahrscheinlich hatte sie schon ewig auf diesen Moment gewartet.

Auch Thayer drehte sich um und winkte, als er sie sah. Emma lächelte zurück, aber Ethan drückte nur ihre Hand fester.

Emma schaute ihn an. »Hör mal, ich weiß, dass du ihn nicht magst«, sagte sie leise. »Aber er ist ungefährlich. Er kann Sutton auf keinen Fall umgebracht haben. Er war die ganze Nacht im Krankenhaus, weißt du noch?«

Ethan sah aus, als habe er noch etwas zu dem Thema

zu sagen, aber stattdessen seufzte er nur. »Ja«, sagte er widerstrebend. »Du hast wohl recht. Aber was heißt das jetzt genau? Gibt es jemanden, den du gerade verdächtigst?«

Emmas Blick wanderte zu Laurel, die sie über ihre Speisekarte hinweg anstarrte. »Weißt du noch, dass ich dir erzählt habe, Laurel sei am Abend, als Sutton verschwunden ist, bei Nisha gewesen?«

»Ja, bei der Pyjamaparty der Tennismannschaft«, nickte Ethan.

»Das war sie aber nicht. Zumindest nicht die ganze Zeit.«

Ethan zog die Augenbrauen hoch. »Bist du sicher?«

Emma trommelte mit den Fingern auf die gusseiserne Armlehne der Bank, auf die sie sich gesetzt hatten. »Laurel hat Thayer an dem Abend abgeholt, an dem er angefahren wurde. Sie hat ihn ins Krankenhaus gebracht und sie kann unmöglich an zwei Orten gleichzeitig gewesen sein. Und wenn sie in der Sache gelogen hat ...«

Ethan beugte sich vor. Seine Augen leuchteten auf.

»Glaubst du, sie hat Thayer im Krankenhaus abgesetzt und ist dann zum Canyon zurückgefahren, um Sutton zu töten?«

»Ich hoffe nicht. Aber ich kann sie nicht ausschließen, solange ich nicht weiß, wo sie wirklich war. Ich muss herausfinden, ob sie zu Nisha zurückgegangen ist oder die ganze Nacht unterwegs war.« Emma zupfte am Saum

von Suttons schwarzem Minirock. »Ich habe seit meiner Ankunft wirklich viel Zeit mit Laurel verbracht, aber ich verstehe sie immer noch nicht. Mal ist sie total lieb, und dann verhält sie sich plötzlich, als würde sie mich am liebsten umbringen.«

»Du hast mir selbst gesagt, dass Laurel und Sutton ein ... angespanntes Verhältnis hatten.«

Emma nickte. »Ich weiß. Mrs Mercer hat letzte Woche mit mir darüber gesprochen. Sie sagte, Laurel sei schon immer neidisch auf mich gewesen – ich meine, auf Sutton.« Emma schüttelte den Kopf. Je länger sie ihre Schwester verkörperte, desto mehr verwischten sich die Grenzen zwischen ihr und Sutton.

Ethan schaute zu Pedro's, wo Laurel und Thayer sich ein Körbchen Tortilla-Chips teilten. »Möglich. Aber von außen sah es so aus, als sei Sutton auch auf Laurel neidisch gewesen. Schließlich ist sie die leibliche Tochter der Mercers. Es kam mir immer vor, als fühle sich Sutton ein bisschen ... verloren, weil sie adoptiert ist. Ich habe einmal gesehen, wie sie in der Bibliothek ein Buch über Stammbäume gelesen hat. Ihr Gesichtsausdruck ...« Ethan zögerte. »Na ja, ich habe Sutton Mercer noch nie so traurig gesehen.«

Auf einmal fühlte ich mich schrecklich verwundbar. Ich konnte mich nicht an diese Szene erinnern, aber seit ich in Las Vegas in Emmas Wohnung zu mir gekommen war, spürte ich einen tiefen, vertrauten Schmerz, der

nichts damit zu tun hatte, dass ich tot war. Ich hatte immer gewusst, dass ich adoptiert war, und meine Eltern hatten mir immer wieder versichert, ich sei etwas ganz Besonderes, weil sie sich für mich als Tochter entschieden hatten. Aber die Vorstellung, dass meine leibliche Mom mich nicht gewollt hatte, ließ mich ankerlos dahintreiben und gab mir das Gefühl, dass in meinem Leben etwas fehlte.

Aber wie hatte Ethan, den ich kaum gekannt hatte, so in mich hineinblicken können? War ich etwa so leicht zu durchschauen?

»Laurel hat eben etwas, das Sutton nie gekannt hat – eine leibliche Familie«, sagte Emma leise. Sie wusste genau, wie ihre Zwillingschwester sich gefühlt haben musste. Als sie fünf Jahre alt gewesen war, hatte Becky, ihre und Suttons leibliche Mutter, sie im Haus einer Freundin gelassen ... und war nie zurückgekommen.

Emma seufzte tief. »Laurel wirkt immer so wütend. Sie konnte sich beherrschen, aber nur bis zu dem Moment, als Thayer in Suttons Zimmer auftauchte und Mr Mercer ihn der Polizei auslieferte. Jetzt, da er wieder da ist, wird sie alles tun, um ihn von dem Mädchen fernzuhalten, das er für Sutton hält. Schließlich weiß Laurel, dass er sie liebt.«

»Wie geht der alte Spruch? Leute töten aus drei Gründen – Geld, Liebe oder Rache«, bemerkte Ethan. Er rieb sich die Hände, da eine kalte Brise durch den Hof wehte.

»Vielleicht wollte sie ihre Konkurrentin aus dem Weg räumen.«

»Tja, damit hat sie offensichtlich Erfolg gehabt. Die beiden scheinen ein Date zu haben.« Emma schaute wieder über die Straße. Thayer hatte Laurel eine Hand auf die Schulter gelegt und sie schob ihm einen Chip mit Guacamole in den Mund. Dann warf sie erneut einen selbstzufriedenen Blick in Emmas Richtung. Emma fragte sich, was aus Caleb geworden war, Laurels letztem Freund. Wahrscheinlich erinnerte Laurel sich nicht einmal mehr an seinen Namen.

Ich folgte Emmas Blick zu meiner kleinen Schwester. Während Thayer bestellte – seine Haltung war entspannt und natürlich –, starrte Laurel ihn bewundernd an und zupfte an dem hellrosa Pulli herum, der ihren zierlichen Oberkörper umhüllte. Ich kniff die Augen zusammen. Diesen Pulli kannte ich. Er gehörte mir, genau wie Thayer.

Vielleicht hatten meine Mom und Ethan recht, und Laurel wollte wirklich alles, was mir gehörte. Und womöglich hatte sie mich dafür sogar umgebracht.

2

Großmutter, warum hast du so große Augen?

Am folgenden Abend bog Emma in die Straße der Mercers ein und stöhnte bei jedem Tritt aufs Gaspedal auf. »Dieser Schmerz«, grummelte sie. Sie hatte gerade das schlimmste Tennistraining aller Zeiten hinter sich – vor dem eigentlichen Training hatten sie noch fünf Kilometer joggen müssen –, und sie konnte kaum die Beine bewegen. Warum war Sutton bloß kein fernsehsüchtiger Faulpelz gewesen?

Laurel saß auf dem Beifahrersitz, scrollte durch ihr iPhone und ignorierte Emmas Kommentar, obwohl sie ebenfalls Qualen leiden musste.

»Hattest du ein nettes Date mit Thayer gestern Abend?«, fragte Emma schließlich spitz.

Laurel schaute auf und lächelte sie zuckersüß an. »Ehrlich gesagt, ja. Es war wirklich romantisch, und ich glaube, wir gehen auch zusammen zum Herbstball.«

»Und was ist mit Caleb?«

Laurel blinzelte, aus der Fassung gebracht. »Caleb und ich waren nie richtig zusammen«, sagte sie einen Augenblick später.

Emma schniefte. Beim Abschlussball sah das aber anders aus, hätte sie am liebsten gesagt.

»Und was geht dich das überhaupt an?«, blaffte Laurel und schaute wieder auf ihr Handy. »Du hast doch jetzt Ethan.«

Sie sprach seinen Namen so angeekelt aus, dass Emma zusammenzuckte. Suttons Freundinnen schienen Ethan eigentlich ganz gut akzeptiert zu haben. Und Laurel auch. Sie war diejenige gewesen, die ihr geraten hatte, ihren Freundinnen von ihrer Romanze zu erzählen.

War das alles nur Show gewesen? Oder hatte da Laurel, die Mörderin, gesprochen, die Emma damit sagen wollte, dass sie genau wusste, dass ihre falsche Schwester nie etwas für Thayer empfunden hatte?

»Es ist mir auch egal«, sagte Emma knapp. »Ich wollte nur Konversation machen.«

Aber mir war es nicht egal. War Thayer etwa in meine Schwester verliebt? Könnte er mir so etwas antun? Andererseits dachte er ja auch, ich hätte ihn wegen Ethan verlassen. Ach, wenn er nur die Wahrheit wüsste.

Emma bog in die Einfahrt der Mercers ein. Die Sonne ging hinter dem zweistöckigen Haus mit Stuckverzierungen unter, bei dessen Anblick Emma der Mund aufge-